

## Predigt über Lukas 2, 14 (Pfr. O. Ruß Heiligabend 2025)

Denn Gottes Wohlgefallen hängt nicht daran, dass man so wohlanständig ist und immer nur das tut, was Gott gefällt. Sonst müsste ich mich ja ständig fragen: Reicht das bei mir, bin ich fromm genug, bin ich gut genug für Gottes Wohlgefallen? Die Weihnachtsbotschaft sagt, und das widerspricht ja vielen üblichen religiösen Vorstellungen: Wir alle sind die Menschen, an denen Gott sein Wohlgefallen hat, oft nicht an unserem Verhalten, aber an uns als Personen; Menschen, die Gott mit Wertschätzung, mit Liebe betrachtet. Nicht, weil wir so gut oder so fromm wären, sondern ohne Vorbedingung und obwohl wir oft anders leben, als Gott es sich wünscht. Um das zu erkennen, um das glauben zu können, dafür brauchen wir Weihnachten.

Anschaulich wird das in einem Film, den viele von uns wohl schon mal gesehen haben. Vielleicht auch schon 6 oder 7 Mal. „Der kleine Lord“. Ein Junge aus einfachen Verhältnissen verändert durch seine Zuwendung und Liebe das verbitterte Herz des Earl of Dorincourt. An einer Stelle sagt der Earl: „Ich bin kein Mensch zum Gernhaben. Aber ER vermag mich gern zu haben.“ - Der kleine Lord ist ein Weihnachtsfilm, nicht nur, weil die Schlusszzene an Weihnachten spielt. Sondern weil es an Weihnachten genau darum geht. Jesus ist der „Der kleine Lord“ im wahrsten Sinne des Wortes ist: Der ganz klein wird und den Menschen Gottes Wertschätzung, Gottes Liebe bringt und sie glaubwürdig macht. Denn so begegnet Jesus ja den Menschen: Er übersieht ihre schwierigen Seiten nicht, sagt nicht: Ach, seid ihr doch alle lieb und nett. Aber er sieht die Menschen trotz ihrer Fehler und Mängel ganz grundsätzlich mit Liebe und Wertschätzung an. Auch die, die ganz weit weg sind, auch die, die von sich selbst denken oder über die andere es sagen: Der ist kein Mensch zum Gernhaben. Wo die Botschaft dieses kleinen Lords, wo die Weihnachtsbotschaft einen Menschen erreicht und berührt, da kann das Herz verändert werden wie beim Earl von Dorincourt. Und dann kann das zum Frieden führen.

Harold Abrahams war Olympiasieger über 100 Meter 1924 in Paris. Er wird einmal gefragt, warum er so extrem hart trainiert, ohne Rücksicht auf sich selbst, ohne Rücksicht auf andere. Seine erschütternde Antwort: „Nach jedem Startschuss habe ich 10 Sekunden, um meine Existenz zu rechtfertigen.“

Sein Wert als Mensch hängt für ihn davon ab, dass er siegt, dass er erfolgreich ist. Das würden die wenigsten wohl so sagen. Aber diese Sicht ist ja durchaus verbreitet und steckt vielleicht auch in uns. Das, was ich tue und leiste, macht meinen Wert aus, das macht meine Bedeutsamkeit aus. Wenn ich erfolgreich bin, wenn ich viel Geld verdiene, wenn ich sportlich und attraktiv bin, anerkannt und beliebt, viele Follower bei Insta habe, wenn ich meinen Namen google und finde dann ganz viele Einträge – dann habe ich Wert, dann bin ich Wer. Und manchmal, viel zu oft geschieht es, dass man, um möglichst bedeutsam und groß zu sein, andere kleinmacht. Der Pulitzerpreisträger Ernest Becker sagt einmal: Jeder Mensch sucht verzweifelt nach „kosmischer Bedeutung“. Der Größenwahn des bösen Manns im Kreml und vieler anderer böser Männer, das Bestreben, als erfolgreicher Eroberer oder auch als Dealmaker in die Geschichtsbücher einzugehen, auch wenn man dabei riesiges Leid anrichtet, das ist skrupelloses und armseliges Streben danach, sich selbst Bedeutung zu geben.

„Nach jedem Startschuss habe ich 10 Sekunden, um meine Existenz zu *rechtfertigen*.“

Das ist genau das, was der Apostel Paulus einmal als Rechtfertigung des Menschen auf Grund seiner Werke beschreibt. Die eigene Bedeutsamkeit, den eignen Wert durch seine Leistung zu gewährleisten. Dabei steht man ja unter massivem Druck. Jede Niederlage stellt meine Bedeutsamkeit, meinen Wert in Frage. Und was ist, wenn ich versage, wenn meine Leistungsfähigkeit nachlässt? Gut, wenn ich meinen Wert und meine Bedeutsamkeit nicht selbst

gewährleisten muss. Sondern von dem weiß, was Paulus die Rechtfertigung aus Gnade nennt: Meine Existenz ist gerechtfertigt, ich habe meinen unverlierbaren Wert, weil Gott an mir sein Wohlgefallen hat, weil er mich mit Wertschätzung und Liebe anschaut. Auch dann, wenn ich versage, auch dann, wenn ich das vielleicht gar nicht glauben kann.

Ein Vater geht in das Zimmer seiner vierjährigen Tochter, um zu gucken, ob sie Angst hat bei dem heftigen Gewitter. Aber die Kleine steht ganz fröhlich am Fenster und nimmt verschiedene Posen ein. Der Vater fragt: „Jennifer, was machst du denn da?“ Darauf Jennifer: „Ich glaube, Gott versucht gerade, ein Foto von mir zu machen.“

Man kann sagen: Süß, aber auch sehr kindlich naiv. Man kann aber auch sagen: Das ist genau die Weihnachtsbotschaft: Ich bin nicht nur ein bedeutungsloses Staubkorn auf dem Staubkorn Erde. Ich habe tatsächlich kosmische Bedeutung, weil ich für den Schöpfer des Kosmos Bedeutung habe. Und weil wir das so leicht vergessen: Vielleicht denken wir beim nächsten Gewitter daran: Gott versucht gerade, ein Foto von mir zu machen.

Noch eine zweite Begebenheit, wo ein Mensch das erfährt: Kein kleines, süßes, naives Mädchen, sondern eine alte, verbrauchte, aidskranke Frau, die im Sterben liegt. Ein Priester wird gerufen. Er versucht, sie zu trösten, aber ohne Erfolg. „Ich bin verloren!“ sagt sie. „Ich hab mein Leben ruiniert und das Leben aller um mich herum. Und jetzt fahre ich zur Hölle. Es gibt für mich keine Hoffnung.“ Der Priester sieht einen Bilderrahmen mit dem Foto eines Mädchens auf dem Nachttisch stehen. „Wer ist das?“ fragt er. „Das ist meine Tochter, das einzige Schöne in meinem Leben!“ „Und würden Sie ihr vergeben, wenn sie einen Fehler gemacht hätte? Würden Sie sie immer noch lieben?“ „Natürlich würde ich das!“ ruft die Frau. „Warum stellen Sie so eine Frage?“ Weil ich möchte, dass sie wissen, dass Gott so ein Foto von ihnen auf seinem Nachttisch hat.“

Das Foto auf Gottes Nachttisch – das ist ein Bild von mir. Und von Ihnen – deswegen quasi als zweiter Bilderrahmen ein Spiegel, in dem jeder sein Bild sehen kann. Unser Foto auf Gottes Nachttisch.

Das klingt ja fast zu schön, um wahr zu sein. Aber vielleicht ist es auch zu schön, um nicht wahr zu sein. Das Kind in der Krippe und der Mann, der daraus wird, er hat das glaubwürdig gemacht: Der Schöpfer dieser Welt hat sein Wohlgefallen an mir, sieht mich mit Wertschätzung an. Diese Weihnachtsbotschaft könnte tatsächlich Frieden auf Erden bringen. Weil ich dann eben nicht der „Greatest ever“ sein muss, nicht schneller, schlauer, schöner als andere. Nicht immer Recht haben muss, andere nicht klein machen muss, um groß und bedeutsam und wichtig zu sein. Und das verändert ja auch meinen Blick auf den anderen. Auch der, der im Stadion in der anderen Fankurve steht, auch der Fremde, der aus einer anderen Kultur heraus zu uns gekommen ist, auch der, der eine Partei wählt, die ich für nicht wählbar halte, auch der Kollege, die Nachbarin, der Mitschüler, an dem ich vielleicht ja durchaus zu Recht manches kritisch sehe und manchmal auch kritisieren muss, - auch er, auch sie ist jemand, dessen Foto auf Gottes Nachttisch steht.

Es war daher ein weihnachtlicher Moment im Januar, als bei der Amtseinführung von Donald Trump Marieann Budde, Bischöfin von Washington, Partei ergriffen hat für die bedrohten Angehörigen der LGBTQ+ Community und für Immigrantinnen und Immigranten. Denn die Weihnachtsbotschaft widerspricht jeder Form von Rassismus und Sexismus, übersteigertem Nationalismus und Imperialismus, wo der Wert und die Würde eines anderen Menschen in Frage gestellt wird, um sich selbst dadurch groß zu machen.

Der Anthropologe Dan Shaw berichtet einmal von einem Volksstamm in Papua Neuguinea, der mit dem christlichen Glauben in Kontakt kommt. Für die Menschen ist es eine ganz überraschende und total tröstliche Botschaft, dass Gott wie ein guter Vater im Himmel ist. Und diese Botschaft hat eine transformierende Wirkung. Denn als sie hören, dass Gott ebenso auch ein guter Vater ist für ihre Feinde auf der anderen Seite des Flusses, da sagen sie: „Oh nein – dann müssen wir ja mit denen Frieden schließen.“ Und sie tun das dann auch. Eine Konsequenz der Weihnachtsbotschaft: Frieden schließen, weil Gottes Wohlgefallen, seine Wertschätzung nicht nur mir, sondern auch dem anderen gilt.

Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden, bei den Menschen, an denen Gott sein Wohlgefallen hat.

Manchmal führt die Weihnachtsbotschaft zum Frieden im Kleinen und manchmal auch im Großen. Häufig leider Gottes nicht. Ich wünsche mir oft, dass Gott doch ganz massiv eingreift in unsere Welt und Frieden schafft – in der Ukraine, im Sudan, in Israel und Palästina, an so vielen Orten. Dass er eingreift und den Terroristen stoppt. Die schlimme Krankheit heilt. Ich wünsche mir das oft, aber in der Regel passiert das ja so nicht. Gottes Weg ist da offensichtlich ein anderer, als ich mir das oft wünsche. Und damit komme ich am Schluss zum Zusammenhang von Krippe und Grippe:

Da sagt eine Mutter zu ihrer kleinen Tochter: „Heute darfst du nicht zur Oma. Sie hat die Grippe. Du könntest dich bei ihr anstecken.“ Abends betet das Mädchen vor dem Schlafengehen: „Lieber Gott, mach bitte die Oma gesund. Aber geh nicht so dicht an sie dran, damit du dich nicht ansteckst.“

Weihnachten erzählt, dass Gott genau das tut. Dass er ganz dicht dran geht und sich von menschlicher Krankheit und menschlichem Elend anstecken lässt. Das Kind in der Krippe bekommt die Grippe. Fürwahr, er trug unsere Krankheit. So heißt es einmal über Jesus. Und das meint ja: Er ist ganz an unserer Seite, auch in Krankheit, Elend, Not und Sterben, die er geteilt hat.

An Weihnachten greift Gott nicht von außen ein und erzwingt quasi mit einem Fingerschnipsen den Frieden auf der Erde oder beendet die Krankheit. Im Kind in der Krippe und in dem Mann, der daraus wird, kommt er herein, geht er ganz dicht dran, kommt in unsere Wirklichkeit. Um uns nahe zu sein und uns so Kraft und Resilienz zu geben angesichts so vieler Krisen und Herausforderungen. Um uns zu zeigen, dass wir für ihn wichtig und wertvoll zu sein. Und um unsere Wirklichkeit so von innen zu verändern. Ich glaube, dass wir die Weihnachtsbotschaft sehr nötig haben, denn sie kann Herzen und Verhältnisse verändern: Ich schließe mit Worten des Theologen Helmut Gollwitzer: Am Ende eines dicken, komplizierten Buches fasst er diese Botschaft so zusammen: *Ich bin nicht gleichgültig. Alles, was wir tun, hat unendliche Perspektiven. Es bleibt nichts vergessen. Wir kommen aus Licht und wir gehen in Licht. Wir sind geliebter, als wir wissen. Es geht nichts verloren. Wir sind nie allein. Dieses Leben ist ungeheuer wichtig. Es lohnt sich zu leben. Amen*